

EZEKIEL BOONE

DIE  
BRUT

DAS ENDE  
NAHT

THRILLER



Kostenlose XXL-Leseprobe aus:

**Ezekiel Boone**

**Die Brut**

Das Ende naht

Das vollständige Buch erhalten Sie ab dem 23.05.2018

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main



Die Menschheit befindet sich am Rande der Ausrottung. Die zweite Welle der Spinnen ist größer, schwieriger zu töten und noch schrecklicher, denn die Tiere kommunizieren untereinander. Die verzweifelte Reaktion des Militärs lässt nichts mehr übrig, was man retten könnte. Doch da ist noch ein Fünkchen Hoffnung: Dem genialischen Erfinder Shotgun ist es gelungen, die Kommunikation der Spinnen zu dekodieren. Das stärkste Signal kommt von den Nazca-Linien. Gemeinsam mit der Wissenschaftlerin Melanie Guyer und ihrem Team macht er sich auf den Weg nach Peru. Doch werden sie es schaffen, diese fürchterliche Bedrohung zu bekämpfen, bevor es zu spät ist?

*Ezekiel Boone* ist ein Pseudonym. Der Autor lebt mit seiner Familie im Bundesstaat New York, allerdings so weit nördlich von New York City entfernt, dass es nachts richtig dunkel wird. So dunkel, dass man höllisch aufpassen muss, nicht versehentlich von der Klippe am Ende seines Grundstücks zu stürzen.

*Weitere Informationen finden Sie auf [www.fischerverlage.de](http://www.fischerverlage.de)*

EZEKIEL BOONE

**DIE BRUT**  
DAS ENDE NAHT

Aus dem Amerikanischen von  
Rainer Schmidt

FISCHER Taschenbuch



Erschienen bei FISCHER Taschenbuch  
Frankfurt am Main, Juni 2018

Die Originalausgabe erschien 2018  
unter dem Titel ›Zero Day‹  
bei Emily Bestler Books/Atria Books,  
einem Imprint von Simon & Schuster, Inc., New York.  
@ Ezekiel Boone 2018

Für die deutschsprachige Ausgabe:  
@ 2018 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114,  
D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-596-03584-7

## BETHESDA, MARYLAND

Lance Corporal Kim Bock brauchte nicht mal fünf Minuten, um zu begreifen, dass sie auf sich selbst gestellt waren. Kurz bevor die Atombomben gefallen waren, hatten sie den Hubschrauber abfliegen sehen, der die fünf Wissenschaftler zusammen mit zwei Zivilisten, Amy Lightfoot und Fred Klosnick, und Amys großem, tollpatschigem schokoladenbraunen Labrador Claymore auf einen sicheren Flugzeugträger bringen würde. Amys Mann Gordo und Freds Mann Shotgun waren bei Kim und ihren Marines zurückgeblieben. Die Hubschrauberpilotin hatte versprochen, zurückzukommen und sie zu holen, aber auch wenn Kim gern an ihre Rettung glauben wollte, wusste sie, dass es eine leere Versprechung gewesen war. Der Hubschrauber war eh schon überladen gewesen. Dr. Guyer und die anderen Wissenschaftler mochten unentbehrlich sein, aber Kim und ihre Marines waren es sicher nicht. Nein, Kim sah es ziemlich realistisch: Sie waren auf sich selbst gestellt. Spinnen fraßen Menschen, die Regierung der Vereinigten Staaten zündete Kernwaffen auf eigenem Territorium, und die Kavallerie würde nicht kommen, um sie zu retten.

Anfangs hielten sie sich auf Trab. Eine Zeitlang arbeiteten sie daran, Professor Guyers Labor und die Bio-

Quarantäneeinheit im National Institute of Health in einen Ort zu verwandeln, der sie vor den Spinnen schützen würde. Dieses Unternehmen gaben sie auf, nachdem Shotgun Staff Sergeant Rodriguez darauf aufmerksam gemacht hatte, dass die Vororte von Washington D.C. vielleicht generell keine so sichere Gegend waren, selbst wenn sie sich vor den Spinnen abschirmten.

»Der einzige Grund, weshalb ich überhaupt einen Bunker gebaut habe, war, um der Möglichkeit eines Atomangriffs vorzubeugen«, sagte er. »Natürlich habe ich aber nicht damit gerechnet, Schutz vor Atomwaffen zu brauchen, die eingesetzt würden, um uns vor Spinnen zu beschützen. Na ja, theoretisch zu beschützen. Ich muss ehrlich sagen, ich bin nicht sicher, ob das die beste Strategie war. Aber die Tatsache bleibt bestehen: Die Erwartung liegt nahe, dass D.C. als Nächstes an die Reihe kommt. Die Gefahr, plattgemacht zu werden, wenn wir hierbleiben, ist größer als die Bedrohung durch die Spinnen. Im Rückschluss heißt das: Wir arbeiten zwar mit unvollständigen Informationen, aber ich an Ihrer Stelle würde trotzdem nicht hierbleiben und auf Befehle warten.«

Und sie arbeiteten tatsächlich mit unvollständigen Informationen. Alles um sie herum brach zusammen – es gab Stromausfälle, die Mobilfunknetze waren überlastet oder ausgefallen, aus dem Radio kam nur noch Rauschen, und das Internet war eher eine Idee und keine Realität mehr –, aber sie hörten von den Atombomben: Denver, Minneapolis, Chicago, Kansas City, Cleveland, Memphis, Dallas, Las Vegas. Soweit sie es verfolgen konnten, waren es ungefähr dreißig Bomben, die alle größeren Metropolen, deren Verseuchung bekannt war,

dem Erdboden gleichgemacht hatten. Nicht zu reden von den Hunderttausenden, vielleicht Millionen Tonnen von konventionellem Sprengstoff, die schon auf Haupt- und Nebenstraßen explodiert waren, um Amerika unpassierbar zu machen. Die Theorie dahinter war, je schwieriger es für Menschen wurde, zu reisen, desto schwieriger wäre es für die Spinnen, mit ihnen zu reisen.

»Na«, sagte Private Sue Chirp, »zumindest haben sie Disneyland verschont. Ich wollte da immer schon hin.«

Lance Corporal Kim Bock wollte sie korrigieren, ließ es dann aber bleiben. Was hatte es für einen Sinn, Sue zu sagen, dass Disneyland zusammen mit ganz Los Angeles und einem guten Teil der Westküste zerstört worden war? Kim wusste, dass Sue in Wirklichkeit nur plaudern wollte, damit es ihnen beiden besser ging. Außerdem meinte sie *Disney World*. Und nach allem, was Kim wusste, hatte Sue wahrscheinlich recht. Florida war wenigstens bisher von den Spinnen verschont geblieben.

Aus irgendeinem Grund musste Kim bei dem Gedanken an Florida und *Disney World* auch an den Unterschied zwischen den beiden Cartoon-Hunden denken, an Goofy und Pluto. Warum konnte der eine sprechen und auf zwei Beinen laufen, während der andere ein ganz normaler Hund war? Dann fiel ihr der Hund Claymore ein, und sie fing an zu weinen. Schon wieder. Das tat sie jetzt oft.

Obwohl Rodriguez sein Bestes tat, das Platoon zu beschäftigen, gab es eine Menge Leerlauf, und infolgedessen hatte Kim eine Menge Freizeit, um über diesen blöden Hund nachzudenken. Als Kind hatte sie sich immer einen Hund gewünscht, aber ihr Dad war allergisch gewesen. Plötzlich kam ihr der eigene Gedankengang ab-

strus vor. Sie waren jetzt nah bei der Gegend von Woodley Park, wo ihre Eltern nur einen Fußweg weit von der National Cathedral School entfernt wohnten, an der ihr Dad gearbeitet hatte, doch Kim hatte kaum an sie gedacht. Aber sie konnte nicht aufhören zu weinen, wenn sie daran dachte, wie Claymore mit dem Schwanz gewedelt hatte, als sie ihn in diesen Hubschrauber gehoben hatte.

Unterdessen lief Teddie, die bei CNN arbeitete, herum und filmte alles, und sie war anscheinend ganz aufgeregt bei dem Gedanken an den Dokumentarfilm, den sie drehen wollte. Während sie das tat, bastelten die beiden anderen Zivilisten, Shotgun und Gordo, fleißig an ihrer Maschine herum, der ST11, die angeblich ein Spinnenkiller sein sollte, anscheinend aber hauptsächlich bewirkte, dass die Arachniden schläfrig wurden. Das hinderte Shotgun nicht daran, regelmäßig Rodriguez zu sich zu rufen und seine Angst zu wiederholen, dass Washington vielleicht nicht mehr lange existieren würde. Immerhin hatte die Regierung der Vereinigten Staaten in all ihrer Pracht und Weisheit entschieden, zwei Dutzend Atombomben auf andere verseuchte Städte zu werfen, um sie zu zerstören. Und auch wenn das National Institute of Health formal gesehen nicht in Washington D. C. lag, schienen zwei Meilen nicht eben ein hinreichender Abstand zu sein, wenn es um Atompilze ging. Jedes Mal, wenn Shotgun davon sprach, sah Kim, wie Rodriguez damit zu kämpfen hatte. Rodriguez war nicht gerade ein unabhängiger Denker, und jetzt, wo alles durcheinander und das Platoon im Grunde ohne Befehle war, wusste der Staff Sergeant offensichtlich nicht mehr, was er tun sollte.

Man musste Rodriguez zugutehalten, dass er die Dis-

ziplin aufrechterhalten hatte, und er hatte sie auch auf Distanz zu den anderen bewaffneten Einheiten gehalten, die auf den Parkplätzen des NIH und in der Umgebung in Stellung gegangen waren. Trotzdem, als die Zeit verging, konnte Kim nicht mehr übersehen, dass einige der uniformierten Männer und Frauen von den Einheiten in der Umgebung verschwunden waren.

»Das bilde ich mir nicht ein, oder?«, fragte sie Honky Joe.

»Nein«, sagte Honky Joe. »Nicht so viele, wie man in Anbetracht der Lage annehmen möchte, aber es sind eindeutig einige desertiert. Wir haben es Rodriguez zu verdanken, dass unser Platoon noch zusammenhält. Aber es ist nur eine Frage der Zeit, bis auch wir bluten.« Er musterte sie und schüttelte dann den Kopf. »Nein. Du selbst denkst nicht daran. Das wüsste ich. Dafür bist du zu clever. Hätte auch wirklich keinen Sinn. Wo solltest du hin? Ich glaube nicht, dass irgendjemand einen Plan hat. Wenn es was anderes wäre – Russen, Nordkoreaner, selbst Terroristen –, ja, dafür haben wir Notfallstrategien. Aber Spinnen?« Er lachte und reichte ihr die Flasche Gatorade, aus der er trank. Das Zeug war warm, und das kränklich grüne Leuchten der zuckrigen Flüssigkeit verursachte ihr schon beim bloßen Anschauen Zahnschmerzen, aber das hinderte sie nicht daran, davon zu trinken. Die tröstende Süße erinnerte sie an ihre Kindheit. »Besser, wir bleiben zusammen, nicht wahr? Ist das nicht der Sinn, wenn man bei den Marines ist?«

Sie gab ihm recht. Es war einer der Gründe, warum sie dabei war. Ein Marine zu sein, bedeutete, ein Teil von etwas zu sein, das größer war als man selbst.

Sie behielt die Gatorade-Flasche und versuchte, mög-

lichst unauffällig so nah wie möglich an Shotgun, Gordo und Teddie heranzuschlendern, die mit Rodriguez die Köpfe zusammensteckten. Sie kam gerade noch rechtzeitig, um das Ende des Gesprächs zu hören. Shotgun teilte Rodriguez in unmissverständlichen Worten mit, dass die Zivilisten, was immer die Marines vorhätten, so schnell wie möglich aus Washington verschwinden müssten.

Als Rodriguez sie eine Stunde später zusammentrommelte, stellt Kim zum ersten Mal fest, dass in ihrer Einheit ein Mann fehlte. Garvey oder Harvey, oder wie er sonst heißen mochte. Ein stiller Junge mit einer so blassen Haut, dass es aussah, als habe er nie etwas anderes getrunken als warme Milch. Kim war dankbar gewesen, dass er nicht zu ihrem Fire Team gehörte. Aber obwohl Kim sah, dass Rodriguez beim Appell seine Abwesenheit bemerkte, kommentierte er es nicht. Allenfalls schien er erleichtert zu sein, und als er anfang zu reden, begriff Kim, dass er jetzt im Zugzwang war. Er konnte nicht länger auf der Stelle treten.

»Die Hauptfiguren im NIH« – damit meinte er die Wissenschaftler, die mit dem Hubschrauber ausgeflogen worden waren – »sind nicht mehr hier. Das bedeutet, unser ursprünglicher Befehl – nämlich, unsere zivilen Gäste zu Professor Guyer zu bringen – ist immer noch unser aktuellster Befehl. Wir werden nicht in der Lage sein, Shotgun oder Gordo auf die *USS Elsie Downs* zu bringen.«

Kim hörte, wie Honky Joe vor sich hin brummte: »Natürlich nicht, nicht ohne Hubschrauber.«

»Einstweilen besteht also unser oberstes Ziel darin, diese Zivilisten zu beschützen. Sie wurden uns als Subjekte von höchstem Wert zugewiesen, und dementspre-

chend werden wir weiterhin handeln. Ihre Sicherheit hat Prioritätsstufe eins. Angesichts der Befürchtungen, Washington D. C. könnte als potentiellies Angriffsziel gelten, entscheide ich, hier abzuziehen.«

Während er behauptete, dass dies seine Entscheidung sei, sah Kim, wie sein Blick zu Shotgun und Gordo hinüberhuschte.

»Und wohin?«

Kim wusste nicht, wer die Frage gestellt hatte, aber es interessierte sie auch nicht. Entscheidend war, dass sie alle aufbrachen.

»Nach Chincoteague Island, Virginia«, sagte Rodriguez. Kein nach nationalen Maßstäben irgendwie bedeutender Ort, aber ein guter Ort zum Warten. Weit weg von Washington D. C., aber unmittelbar an der Küste. Wenn sie es schafften, den Kontakt wiederherzustellen und einen Helikopterflug zu ergattern, wären sie den sicheren Flugzeugträgern dort schon ein bisschen näher. Als Rodriguez ihnen den Plan darlegte, sah sie, wie ihre Kameraden zu den anderen Trupps in der Umgebung hinüberschauten, aber bei denen schien niemand ans Abrücken zu denken. Kim war es egal. Solange sie nur von hier verschwanden, war ihr alles recht.

Rodriguez bewältigte alles, so gut er konnte. Er gab seine Befehle und ließ keinen Zweifel daran, dass Teddie, auch wenn sie der ursprünglichen Gruppe nicht angehörte, jetzt als »Subjekt von höchstem Wert« unter dem Schutz stand, unter dem auch Gordo und Shotgun mit ihrem albernen kleinen Kasten standen. Während die Marines sich marschbereit machten, versuchte Kim, sich ein Bild von ihrem Trupp zu machen. Soweit sie sehen konnte, war Honky Joe der Einzige, der mitbekommen

hatte, dass Shotgun und Gordo die Entscheidung für Rodriguez getroffen hatten.

Sie hatten keine Hummer und keine leichten taktischen Kampffahrzeuge, und so beschlagnahmten sie zivile Fahrzeuge von den Parkplätzen am NIH und in der Umgebung. Wie sich zeigte, war es mit der Kombination aus Private First Class Elroy Trotters Vergangenheit als jugendlicher Straftäter und Gordos und Shotguns Elektronikkenntnissen kein großes Problem, einen Haufen SUVs und Pick-ups kurzzuschließen. Ein paar der Männer – lauter Männer, keine Frauen – maulten, es sei doch eine Schande, nicht auch den glänzenden feurig-orangegelben Porsche 911 GT3 »auszuborgen«, der anmutig schräg auf zwei Parkplätzen stand.

»Komm schon. Sieh ihn doch an. Das ist Sex auf Rädern«, sagte Private Hammit Frank zu Kim. »Weißt du, was so ein Ding kostet?« Mitts schüttelte den Kopf und machte traurige Dackelaugen. »Mit Vollausrüstung wie der hier? Der hat Keramik-Karbon-Bremsen, allen möglichen Karbonfaserscheiß ...« Er ließ den Satz unvollendet, als er mit der Fingerspitze über das Dach strich. Einen Moment lang dachte Kim, er habe tatsächlich Tränen in den Augen. »Zweihunderttausend Dollar. Mindestens. Und der steht hier nur rum.«

Aber Rodriguez hatte sich klar ausgedrückt: nur Fahrzeuge mit Allradantrieb und hoher Bodenfreiheit. Die Air Force hatte mit den Straßen und Brücken in den westlichen und mittleren Staaten der USA ganze Arbeit geleistet. Die Ostküste war zwar noch weitgehend unverseht geblieben, aber das bedeutete nicht, dass sie leicht vorankommen würden. Rodriguez wollte, dass sie in der Lage waren, Felder und Kantsteine zu überwinden und

im Notfall querfeldein zu fahren. Auch wenn er nicht befohlen hätte, sich auf Trucks und SUVs zu beschränken, war es eine gute Entscheidung, fand Kim. Außerdem, was hatten die Jungs nur mit ihren coolen Autos? Ihr persönlich wäre ein fetter Pick-up jederzeit lieber als irgendein Sportwagen.

Sie landete schließlich am Steuer eines Nissan Titan. Der Truck war eine Bestie, und er war entweder neu, oder der Eigentümer hatte ihn mit einer Zärtlichkeit behandelt, die Kim von einem Freund noch nie bekommen hatte. Alle drei Zivilisten saßen schließlich in ihrem Truck, auch wenn sie nicht wusste, wie es dazu gekommen war: Teddie mit ihrer Kamera vorn auf dem Beifahrersitz, Gordo hinter Kim und Shotgun hinter Teddie. Teddie hatte Shotgun angeboten, vorn zu sitzen, weil er so viel größer war als sie, aber er hatte abgewinkt und gesagt, es sei okay, wenn sie nur ihren Sitz nach vorn schob.

»Das war sauber. Sie haben Rodriguez in die Ecke gedrängt, ohne ihn in Verlegenheit zu bringen«, sagte Kim zu Shotgun, als sie vom Parkplatz fuhren. Im Rückspiegel konnte sie ihm in die Augen sehen.

»Ich weiß nicht, wovon Sie reden«, sagte er, aber es war klar, dass er genau wusste, wovon Kim redete.

In den ersten ein, zwei Stunden blendete sie die Männer auf dem Rücksitz die meiste Zeit aus. Sie redeten von Gigahertz und Megahertz und Frequenzen und Langwellen- und Kurzwellen- und sogar Raumwellenübertragung, aber an der Stelle hatte sie schon längst den Faden verloren. Teddie stöpselte ihre digitale Videokamera in einen der Zwölf-Volt-Ports, um sie aufzuladen – Kim verstand nicht viel von Kameras, aber das Ding sah teuer

aus –, und war im nächsten Moment eingeschlafen, so dass Kim Gelegenheit hatte, ihr Smartphone mit dem Bluetooth-System des Trucks zu synchronisieren und sich die Playlist mit Old School Rap anzuhören, die ihre beste Freundin auf der High School für sie zusammengestellt hatte.

Das Fahren selbst war nervenaufreibend. Rodriguez hatte seinen acht Fahrzeugen befohlen, dicht hintereinander zu bleiben, was wahrscheinlich kein großes Problem dargestellt hätte, wenn der Verkehr nicht gewesen wäre. Die Straßen waren verstopft. Es sah aus, als ob alle Welt gleichzeitig entweder nach Washington fahren oder Washington verlassen wollte. Ein paar Minuten lang fuhren sie im Schritttempo, dann hundert Meter weit mit normaler Geschwindigkeit, und dann ging es volle fünf Minuten lang überhaupt nicht mehr vorwärts. Wenn sich eine Lücke auftat, wurde man verrückt bei dem Versuch, alle acht Trucks und SUVs gleichzeitig hineinzuquetschen. Als Kim zwei Stunden nach der Abfahrt vom NIH bei »Rapper's Delight« von Sugarhill Gang mitrappte, waren sie kaum vier Meilen weit gekommen.

Weshalb sie auf Shotguns Bitte besonders genervt reagierte.

»Oder bei Walmart«, sagte er. »Ehrlich gesagt, Radio Shack wäre ideal, aber wenn Ihr Smartphone nicht auf magische Weise noch funktioniert und wir herausfinden können, wo der nächste Radio Shack ist, genügt auch schon ein großer Computerladen.«

»Ein Walmart ist wirklich auch prima, wenn wir keinen Elektronikladen oder einen Radio Shack finden«, meldete Gordo sich zaghaft.

»Ein Radio Shack wäre mir lieber.«

»Wissen Sie denn, wo der nächste Radio Shack ist? Oder ein Walmart?«, fragte Kim.

»Nein.« Shotgun klang trübselig. »Wir haben beide ein Satellitentelefon, aber mit dem Internet läuft nichts. SMS, klar. Und Sprachtelefonie würde wohl auch gehen. Aber Google hat uns verlassen.«

Beinahe im Scherz versuchte Kim es mit ihrem eigenen Handy. Sie konnte sich nicht erinnern, wann sie das letzte Mal eine Verbindung bekommen hatte. Sie wusste nicht, ob zu diesem Zeitpunkt das Netz einfach überlastet gewesen war oder ob es an den Atombomben lag, die man auf die Spinnen geworfen hatte. Aber als sie nun ihre Maps-App öffnete und »Radio Shack« eingab, erschien sofort eine Location, die nur ein paar Straßen weit entfernt war. Teddie, die gerade aufwachte, griff sofort nach dem Telefon, aber bevor sie einen Anruf tätigen konnte, war das Netz wieder weg.

»Macht nichts«, sagte Shotgun. »Ich habe die Karte gesehen. Ich kann uns hinbringen.«

Kim warf einen verstohlenen Blick auf Teddie und befürchtete, sie würde anfangen zu weinen, aber das Mädchen sah ganz gefasst aus. Sie wirkte ziemlich *tough* für eine reiche weiße Tochter vom Oberlin College, dachte Kim, aber ihr war klar, dass ihr kein Urteil zustand. In den Augen mancher Leute mochte sie auch *tough* aussehen, weil sie schwarz und fit war, aber ihre Mutter war pädiatrische Onkologin, und ihr Dad unterrichtete Geschichte an einer vornehmen Privatschule. Eine harte Kindheit hatte sie nicht gerade hinter sich.

»Ich habe Befehl, beim Platoon zu bleiben«, sagte sie. »Wir können nicht einfach abhauen und zum Radio Shack fahren.«

»Müssen wir aber.«

»Sorry. Befehle.«

Sie spürte Gordos Hand auf ihrer Rückenlehne, und dann beugte er sich nach vorn und kam nah an sie heran. Seine Stimme war leise und freundlich, man musste es ihm also zugutehalten, dass er nicht so dumm war, sie anzuschreien.

»Kim«, sagte er, »sehen Sie es mal so. Der einzige Grund, weshalb wir hier in diesem Truck sitzen, ist der, dass jemand sehr, sehr Wichtiges der Meinung ist, wir – na ja, genau genommen Shotgun – seien auch sehr, sehr wichtig. Wichtig genug, um Ihr ganzes Platoon weit hinaus nach Desperation, Kalifornien, zu schicken und Sie auf dem ganzen weiten Weg bis zur Ostküste den Babysitter für uns spielen zu lassen. Wichtig genug, um Soldaten –«

»Marines.«

»Sorry. Wichtig genug, um in einer Zeit des nationalen Notstands Marines und Flugzeuge und Hubschrauber umzuleiten und alle möglichen Anstrengungen zu unternehmen, um Shotgun mit Professor Guyer zusammenzubringen, die, soweit ich es begriffen habe, die Frau ist, die von Präsidentin Pilgrim persönlich damit beauftragt wurde, herauszufinden, was zum Teufel mit diesen Spinnen los ist. Und als wir beschlossen haben, den Raum Washington zu verlassen, ist Ihr ganzes Platoon mitgekommen, um dafür zu sorgen, dass uns nichts passiert.« Er legte ihr sanft eine Hand auf den Arm. »Also bedenken Sie das alles und betrachten Sie die Bitte dieses Mannes, einen kleinen Umweg zu machen, noch mal neu. Es geht nur um ein paar Minuten. Wir wollen keine Bonbons kaufen. Wir wollen nicht anhalten. Wir *müssen* anhalten.«

»Wir *müssen* zu einem Radio Shack?«

Shotguns Stimme klang weniger sanft. Nicht wütend, aber ungeduldig. Dringlich. »Ich brauche ein paar Teile für wichtige Modifikationen am ST11.«

»An Ihrem Waffendings?«

»Ja. Beziehungsweise nein. Das sind ja die Modifikationen. Es ist dann genau genommen keine Waffe. Es ist dann ein Werkzeug. Aber ein Werkzeug kann eine Waffe sein.«

Der Verkehr kam wieder zum Stehen. Sie hatten den Highway 495 vermieden, weil sie dachten, auf den Stadtstraßen würden sie schneller vorankommen, aber das Chaos war immer noch verrückt. Der Nissan Titan fuhr an der Spitze, aber deshalb kamen sie noch lange nicht schneller voran. Kim drehte sich um und schaute durch das Heckfenster zu dem SUV hinter ihnen, irgendeinem Ford-Modell mit Sue Chirp am Steuer. Sie hob grüßend die Hand, und Sue winkte. Hinter Sue sah Kim die silberfarbene Karosserie von Honky Joes Pick-up. Die übrigen Fahrzeuge konnte sie nicht mehr genau sehen, aber sie wusste, Rodriguez mit seinem SUV bildete die Nachhut.

Mist.

»Okay«, sagte sie und drehte sich so herum, dass sie erst Shotgun, dann Gordo ansehen konnte. »Schön. Wir fahren zum Radio Shack.«

»Wirklich?« Gordo klang so überrascht, dass Kim tatsächlich lachen musste. »Das war's schon? Wir fahren hin?«

»Wenn Sie mir sagen, dass es notwendig ist und wir es tun *müssen* ...« Sie wandte sich wieder nach vorn. Der Wagen vor ihr hatte sich nicht einen Zoll breit weiterbe-

wegt. Sie legte die Stirn auf das Lenkrad. »Mein Gott. Wenn wir nur für eine Minute aus diesem Stau herauskommen. Außerdem«, sagte sie, »ich bin vielleicht ein Marine, aber ich habe immer noch die Blase einer Zivillistin. Und es dauert schon zwei Stunden.«

»Fabelhaft.« Shotgun klatschte in die Hände. »Biegen Sie hier scharf rechts ab. Wir können quer über den Parkplatz fahren, und dann sollte es nur zwei Straßen weiter sein. Ich glaube, ich sehe die Mall schon von hier aus.«

Kim schüttelte den Kopf, aber sie riss das Steuer nach rechts und gab Gas, so dass die Reifen des Trucks über den Bordstein sprangen. In der Kabine wurden sie hin und her geschaukelt, als der Nissan über das Gras und den Gehweg holperte und dann schwankend auf den Parkplatz rollte. Sie warf einen Blick in den Spiegel, und richtig: Die Kolonne der SUVs und Pick-ups folgte ihr. Die Marines benahmen sich wie brave kleine Entlein.

Gordo meldete sich wieder zu Wort. »Wollen Sie gar nicht fragen, warum wir ausgerechnet zu Radio Shack wollen? Oder was das für Modifikationen am ST11 sind?«

Kim überlegte kurz und versuchte, sich an die Gesprächsfetzen zu erinnern, die sie von den Männern mitbekommen hatte. »Hat es irgendetwas mit Raumwellenübertragung zu tun?«

Gordo war so aufgeregt, dass die Worte nur so aus seinem Mund sprudelten. »Ja! Ich meine, nicht genau, aber wir müssen lediglich mit dem LötKolben –«

»Gordo.« Sie fiel ihm ins Wort. »Um Ihre Frage zu beantworten: Nein, ich werde nicht fragen, was das für Modifikationen sind. Hören Sie, ich bin ein gescheites Mädchen. Ich war gut in der Schule, und meine Eltern

waren außerordentlich angepisst, weil ich zu den Marines gegangen bin und nicht aufs Vassar College –«

»Vassar hat Sie angenommen?«

»Vassar hat mich angenommen. Colgate und Hamilton College haben mich auch angenommen. Wissen Sie, wie schwer es war, meine Eltern zu überzeugen, dass es die bessere Entscheidung für mich war, zu den Marines zu gehen? Herrgott nochmal. Darum geht's aber überhaupt nicht. Es geht darum, dass ich intelligent bin. Ich bin ziemlich sicher, wenn Sie sich die Zeit nehmen, mir zu erklären, was ›Raumwellenübertragung‹ ist und warum es wichtig ist, werde ich es auch verstehen, aber im Moment habe ich nur das Ziel, Sie zum Radio Shack zu bringen. Okay?«

Sie stoppte an der Parkplatzausfahrt und vergewisserte sich, dass sie Platz zum Wenden hatten. Die Straße war atemberaubend frei, als wäre jeder Einzelne in dieser Gegend damit beschäftigt, die Highways und die Straße zu verstopfen, die sie eben verlassen hatten. Sie wusste, das war eine Illusion. Sobald sie auf dem Weg zur Stadt hinaus wären, würde alles wieder langsamer werden, aber im Augenblick tat es gut, mit annähernd normaler Geschwindigkeit zu fahren.

»Wollen wir nicht einfach bei Radio Shack rein- und wieder rausgehen und zusehen, dass wir wieder auf die Straße kommen? Schon ohne diesen kleinen Umweg sind es noch ungefähr hundertsiebzig Meilen bis Chincoteague Island«, sagte sie. »Unterwegs können Sie mir ja erklären, was Sie mit Ihrem kleinen Spielzeug vorhaben.«

## USS ELSIE DOWNS, ATLANTISCHER OZEAN

Die Seeleute waren jederzeit höflich. Manny nahm an, das musste man sein, wenn man auf einem Flugzeugträger lebte. Ein Offizier hatte ihm einen Überblick über Zahlen und Daten gegeben – der Flugzeugträger war etwa 335 Meter lang, länger als drei Fußballfelder –, aber Zahlen wurden ihm nicht gerecht. Die *USS Elsie Downs* war eine schwimmende Stadt. Die älteren Flugzeugträger der Nimitz-Klasse benötigten eine größere Besatzung, aber die neuen Supercarrier der Ford-Klasse kamen normalerweise mit weniger Leuten zurecht. Unter gewöhnlichen Bedingungen waren das aber immer noch fast viereinhalbtausend Angehörige der U.S. Navy. Selbst auf einem solchen Giganten waren das sehr viele Seeleute, die unter beengten Verhältnissen zusammenleben mussten. Nicht so schlimm wie auf einem U-Boot, dachte Manny, aber Höflichkeit schien trotzdem eine gute Überlebensstrategie zu sein.

Natürlich waren dies aber keine gewöhnlichen Bedingungen. Die *USS Elsie Downs* hatte die Funktion des Weißen Hauses übernommen. In einem konventionellen Krieg wäre Präsidentin Pilgrim in irgendeinem Bunker verschwunden, aber jetzt sah es aus, als sei eine schwim-

mende Festung eine kluge Wahl. Vielleicht aber auch nicht, dachte Manny. Wenn hier Spinnen schlüpfen sollten, könnte man nirgends mehr hin.

Er schüttelte den Kopf. Er trieb seine Gedanken zu weit. Vorläufig gab es keinen Ort, der sicherer wäre als dieser. Er blieb vor der Kabine der Präsidentin stehen. Rechts und links neben der Tür standen zwei Agenten des Secret Service. Manny musste lächeln. Rechneten sie wirklich mit einem Attentatsversuch? Hier auf diesem Flugzeugträger?

»Morgen, Jungs«, sagte er. Wie der Weiße hieß, wusste er nicht, aber es war schwer, den anderen zu vergessen. Agent Tommy Riggs. Besonders hier erschien er übergroß. Manny fragte sich, wie oft Riggs sich wohl den Kopf am Türrahmen gestoßen haben mochte, seit sie auf der *USS Elsie Downs* waren. »Ist sie wach?«

»Ich muss Sie warnen«, sagte Riggs. »Sie hat eine Bombenlaune.«

Manny nickte, atmete tief durch und klopfte.

George Hitchens, der Präsidentinnengemahl, öffnete die Tür einen Spaltbreit und spähte heraus. Er war ein guter Kerl, und Manny mochte ihn aufrichtig. George war gesellig und charmant, wenn die Situation es erforderte, aber er hatte nicht das Bedürfnis, im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu stehen, wie es bei den meisten Politikern der Fall war. Er war der perfekte Gatte für eine Politikerin – geschliffen, höflich und doch irgendwie unbestreitbar nichtssagend. In den Nachrichten kam er immer nur im Zusammenhang mit Straßeneröffnungen oder Wohltätigkeitsveranstaltungen vor, als Besucher von Waisenhäusern und Veteranenkliniken. Sein einziger Wiedererkennungswert bestand darin, einen Cowboyhut

zu tragen, wann immer er damit durchkam, weil er in Texas geboren und aufgewachsen war.

Aber es war lange her, dass George und Präsidentin Stephanie Pilgrim ineinander verliebt gewesen waren. Was nicht hieß, dass sie einander nicht liebten. Sie kamen wunderbar miteinander aus. Aber sie waren nicht verliebt. Manny stand der Präsidentin näher als irgendein lebender Mensch – ihren Ehemann eingeschlossen –, und er hatte nie erlebt, dass sie sich stritten, und nie gehört, dass Stephanie ein böses Wort über ihren Mann sagte. Außerdem war er sicher, dass George von der sporadischen Affäre wusste, die seit Jahrzehnten zwischen Manny und Steph bestand, nachdem Manny sich von seiner Frau Melanie getrennt hatte. Aber George hatte sich nie etwas davon anmerken lassen. Eine Zeitlang hatte eine von Mannys großen politischen Sorgen darin bestanden, dass George genug von dieser Ehe haben könnte, aber der Mann war standhaft geblieben. In erstaunlichem Maße.

»Manny«, sagte George und schüttelte ihm die Hand. Er hielt die Tür weit auf. Es war das Kapitänsquartier und nach den Maßstäben des Schiffs eine große Kabine, viel größer als Mannys, die man selbst im Vergleich mit einem Badezimmer in New York City als klein bezeichnet hätte. Aber natürlich war Steph die Präsidentin, und er war nur der Stabschef des Weißen Hauses, und außerdem befanden sie sich auf einem Flugzeugträger, und Atombomben fielen, und Spinnen fraßen die Menschen auf, und deshalb versuchte Manny, sich deswegen nicht anzustellen.

George war einen Blick auf Agent Riggs und flüsterte: »Hat Tommy es Ihnen gesagt?«

Manny senkte ebenfalls die Stimme. »Er sagt, sie hat eine Bombenlaune.«

George verzog das Gesicht. »So kann man es auch sagen. Ich bin sicher, wenn ich mich auf meine texanischen Wurzeln besinnen wollte, könnte ich mit einem großartigen umgangssprachlichen Ausdruck dienen, der etwas mit Klapperschlangen zu tun hätte. Aber, yeah. Seien Sie gewarnt.«

»Leider haben wir zu arbeiten«, sagte Manny und trat ein.

Und war schockiert. Er hatte damit gerechnet, Steph aufgebracht und wütend zu sehen, aber sie saß auf dem Bett, hatte die Ellenbogen auf die Knie gestützt und den Kopf in die Hände gelegt. Sie starrte zu Boden und sah aus wie eine Besiegte, wie Manny fand.

Er drehte sich zu George um. »Äh, hey, wären Sie so nett ...?«

»Kein Problem«, sagte George. »Ich dachte, ich gehe vielleicht mal runter in die Messe und sehe, ob ich ein Frühstück kriegen kann. Reicht eine halbe Stunde?«

Manny nickte und schloss die Tür, als George hinausgegangen war. Er durchquerte den kleinen Raum, blieb zögernd vor ihr stehen und setzte sich dann zu ihr. Er legte ihr den Arm um die Schultern, aber sie blieb starr, und das beunruhigte ihn.

Das war nicht die Stephanie, die er kannte. Sie war ein Bild des Jammers gewesen, als sie einmal eine Wahl verloren und bei ihrer Senatskandidatur um knapp fünfzehnhundert Stimmen gescheitert war. Und schlimmer noch: Nie hatte er sie trauriger gesehen als nach ihrer zweiten Fehlgeburt, nach der die Ärzte ihr gesagt hatten, sie und George sollten ihre Versuche einstellen. In der

Öffentlichkeit hatte sie sich bei diesen beiden verheerenden Ereignissen stets gut gehalten, aber in privaten Situationen hatte sie immer wieder geweint – doch so wie jetzt hatte er sie noch nie gesehen. Geschlagen. Gebrochen.

Ihre Stimme klang hohl. »Ich kann es nicht. Ich kann nicht in dieses Meeting gehen. Mein Leben lang musste ich mich gegen die Annahme zur Wehr setzen, ich sei nicht stark genug für das Präsidentenamt, weil ich eine Frau sei. Und ich habe es getan. Ich habe all den doppelten Maßstäben die Stirn geboten und sie in Grund und Boden gestarrt mit ihrem ganzen Mist, die Old Boys, die es für eine gute Strategie hielten, mich von oben herab zu behandeln. Ich habe als Gouverneurin und als Senatorin schwere Entscheidungen getroffen, und ich habe schwere Entscheidungen getroffen, seit ich Präsidentin bin. Aber ich kann es nicht, Manny. Mein Gott, es war schwer genug, das Spanische Protokoll in Gang zu setzen, unsere Straßen und Brücken zu bombardieren und das ganze Land in Stücke zu reißen. Aber unsere eigenen Städte? Die Uniformen mögen den ganzen Tag lang mit dem Wort ›taktisch‹ um sich werfen, aber worauf läuft es am Ende hinaus? Ich habe Atomwaffen auf unserem eigenen Boden zum Einsatz gebracht. Denver. Chicago. Minneapolis. Wie viele Millionen Menschen sind durch meine Befehle gestorben? Und wie viele Millionen habe ich gerettet? Habe ich richtig entschieden, Manny? Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, dass ich diese Karte wirklich ausgereizt habe.«

Manny schwieg. Sie hatte recht. Die Schäden durch die Kernwaffen waren unkalkulierbar, und die Entscheidung war nahezu unmöglich gewesen. Es war, als behandelte

man einen aggressiven Tumor mit harter Chemotherapie. Tat man nichts, würde der Patient sterben. Aber setzte man auf die Therapie, würden die Chemikalien den Patienten vielleicht noch stärker quälen als der Tumor. So war es mit den Atombomben. Es war die schnellste Art, die Spinnen dort einzudämmen und zu vernichten, wo es Ausbrüche gab – oder wo sie vermutet wurden –, aber zu einem sehr hohen Preis.

Sie hatten versucht, vorsichtig zu sein. Wirklich. Es gab Möglichkeiten, Atomwaffen so einzusetzen, dass sie einen maximalen langfristigen Schaden anrichteten. Man konnte eine Region unrettbar verstrahlen. Aber sie hatten sich bemüht, das zu vermeiden. Es waren taktische Atomschläge gewesen. Natürlich konnte man eine Atomwaffe nicht wirklich »gefahrlos« einsetzen, aber das Militär hatte alles getan, um Fallout und Verstrahlung gering zu halten. Trotzdem waren die Wissenschaftler sich einig, dass sie ihr Glück schon jetzt auf eine harte Probe stellten. Würden sie *weiterhin* Nuklearwaffen einsetzen, wäre der *Point of No Return* für Amerika bald erreicht. Wenn die Spinnen eine Krebserkrankung waren, tja, dann musste diese Krebserkrankung ihren Lauf nehmen. Unter den Militärs gab es einige, die Steph mit Entschiedenheit zu einer Politik der verbrannten Erde drängten – der gottverdammte Vorsitzende der Vereinigten Stabschefs, Ben Broussard, war wieder der alte, aggressive Drecksack, der er immer gewesen war – und die sämtliche Spinnen vernichten wollten, koste es, was es wolle.

»Was hatte es für einen Sinn, Manny? Glaubst du, Broussard hat recht?«, fragte Steph. »Zu wenig zu spät?«

Sie schwiegen beide. Er wusste, eigentlich wollte sie

die Antwort nicht hören. Broussard hatte seine Argumente immer wieder eindringlich vorgebracht. Letzte Woche hatte er sich ein bisschen zurückgehalten, als sie das Spanische Protokoll genehmigt hatten, hatte sich bei Steph lieb Kind gemacht, um zu gewinnen. Aber jetzt versuchte er, Schuld von sich auf andere zu schieben. Er behauptete, ein großer Teil der Verheerungen durch die Spinnen hätte vermieden werden können, wenn Steph von vornherein aggressiver gehandelt hätte. Wenn sie den Kernwaffeneinsatz befohlen hätte, als die Spinnen in Los Angeles an Land kamen. Hätte sie es getan, erklärte Broussard immer wieder, wäre Amerika heute in Sicherheit.

Alle schwiegen, weil Broussard möglicherweise recht hatte.

Der Gedanke verzehrte Manny, seit sie auf der *USS Elsie Downs* gelandet waren. Was wäre passiert, wenn sie in dem Augenblick, als der Frachter in den Hafen von Los Angeles krachte, als sie wussten, dass die Spinnen in L. A. eingefallen waren – was wäre passiert, wenn sie in diesem Augenblick die ganze Stadt von der Landkarte gewischt hätten? Es war eine schreckliche Beschäftigung, sich im Nachhinein damit den Kopf zu zerbrechen. Später war man immer klüger. In jenem Augenblick hatte keiner von ihnen ahnen können, wie schlimm es werden würde. Niemand hatte wissen können, was in diesem Moment nötig war.

Steph brach das Schweigen. »Es ist nicht mehr zu ändern. Broussard kann reden, so viel er will. Es ist Gerede. Das ist mir schon klar. Er will sich herausmanövrieren, um sicher zu sein, dass man ihm keine Schuld gibt.« Sie lachte kurz – ein hartes, bitteres Lachen. »Immer wieder

Politik, nicht wahr? Selbst jetzt, mitten in einer existenziellen Krise, treiben sie Politik.«

»Das musst du uns Menschen wenigstens lassen«, sagte Manny. »Niemand kann uns vor uns selbst retten. Vielleicht, wenn wir genug Zeit hätten –«

»Zeit!« Sie kläffte das Wort hervor und unterbrach ihn damit. Dann wurde ihre Stimme wieder leiser. »Gott, ich wünschte, wir hätten genug Zeit. Deine Ex-Frau erzählt mir, wenn ich ihr nur drei, vielleicht vier Tage Zeit geben kann, dann hat sie möglicherweise eine Antwort. Oder – und jetzt zitiere ich Melanie wörtlich –, ›oder annähernd so etwas wie eine Antwort‹. Etwas, das uns helfen wird, herauszufinden, wie wir überleben können, ohne uns selbst umzubringen. Denn was soll das alles sonst? Was hätte es für einen Sinn, sich zu wehren, wenn wir uns dabei nur schneller umbringen, als die Spinnen es tun können? Drei oder vier Tage! Glaubst du, wir haben noch drei oder vier Tage Zeit, Manny? Glaubst du das?«

Natürlich hatten sie die, wollte er gern sagen. Sie müsse nur Melanie vertrauen, der brillanten, hart arbeitenden Melanie, und dann würde schon alles gut werden. Aber das wusste er nicht, und das sagte er auch.

»Ja. Ich weiß es auch nicht«, sagte Steph und rutschte ein wenig zur Seite. »Aber ich muss in diesen gottverdammten Besprechungsraum gehen und versuchen, einem Haufen goldener Sterne diese Idee zu verkaufen und die ganze Bande davon zu überzeugen, dass wir jetzt nichts Besseres tun können, als abzuwarten. Ich werde Broussard zurückdrängen müssen, der glaubt, wir können nichts anderes tun, als weiterzubombardieren, und ich werde sagen müssen: ›Vertrauen Sie mir‹. Ich weiß

nicht mal, ob ich mir selbst noch vertraue, Manny. Sie warten alle auf mich in diesem Besprechungsraum, und wenn ich hereinkomme, werden Sie aufstehen und mich Madam President nennen, und sie werden erwarten, dass ich weiß, was ich tue. Aber ich weiß es nicht mehr. Ich weiß es nicht. Vielleicht hat Broussard recht. Warum lassen wir nicht einfach sämtliche Bomben hochgehen? Das wird die Menschheit nicht überleben, aber zumindest nehmen wir diese Biester dann mit.«

»Das ist nicht dein Ernst, oder?«

»Nein. Nein, ist es nicht. Ich denke, wir müssen unsere Hoffnung behalten. Wir müssen uns die Chance geben, zu überleben. Wir müssen ...«

Sie brach ab. Es war so still im Raum, wie es das auf einem Flugzeugträger nur sein konnte – das heißt, unter ihnen und um sie herum spürten sie immer noch ein solides Dröhnen der Energie. Die *USS Elsie Downs* machte keine Fahrt, aber sie hörte auf dem weiten, wogenden Ozean auch nie wirklich auf, sich zu bewegen, und daher war es nirgendwo an Bord richtig still. Es war ein Summen, wie man es draußen in der Natur hören konnte, wo es elektrische Leitungen gab. Das statische Rauschen des menschlichen Erfindungsreichtums.

Mannys Arm lag immer noch auf ihren Schultern, und jetzt endlich sank sie entspannt gegen ihn. Sie weinte. Nichts Dramatisches. Das war nicht ihr Stil. Ein leises Wimmern nur, und ihre Schultern bebten. Sie legte den Kopf an seine Brust.

Manchmal fragte er sich, ob sie beide hätten heiraten sollen. Sie war drei Jahre älter als er, aber auf dem College waren sie trotzdem ab und zu miteinander gegangen – na ja, »miteinander gegangen« war vielleicht

nicht der richtige Ausdruck, aber sie hatten viel Zeit miteinander verbracht. Und auch in all den Jahren seitdem.

Ob sie wusste, dass er daran gedacht hatte? Dass er erwogen hatte, ihr einen Antrag zu machen? Vielleicht hätte sie gelacht, wenn er das Knie gebeugt und ihr ein samtenes Etui mit einem Ring entgegengehalten hätte, aber ein paar Monate lang – bevor sie anfing, mit George zu gehen, und bevor Manny Melanie kennenlernte – hatte er das Gefühl gehabt, es sei eine gute Idee. Und vielleicht, wenn sie anders, wenn sie nicht so sehr von politischen Motiven getrieben gewesen wären, wenn sie nicht ständig eine Trophäe im Auge gehabt hätten – vielleicht hätte er sie dann gefragt, und vielleicht hätte sie ja gesagt. Vielleicht hätte es ihnen beiden dann genügt, einfach einander zu haben und aus ihren beiden Lebenswelten ein einziges Leben zu machen. Vielleicht hätten sie auf Politik und Macht verzichten können, auf die Kompromisse, die sie geschlossen hatten, um nach ganz oben ins Weiße Haus zu gelangen. Vielleicht wären sie mit einem kleineren Leben und kleineren Träumen glücklich geworden, und ihre Liebe hätte die Lücken gefüllt. Nur, schon damals, kaum älter als zwanzig, hatte er gewusst, dass diese Idee ein Trugbild war: Wenn sie anders gewesen wären, wenn sie Menschen gewesen wären, die ihr Glück in einem so einfachen Leben finden konnten, dann wären sie gar nicht erst zusammen gewesen.

Aber hier waren sie, nach so vielen gemeinsamen Jahren, und bei dem, was er hier zu tun hatte, ging es nicht um Macht. Es ging nicht darum, dass Stephanie die Präsidentin war. Es ging um einen Mann und eine

Frau. Es ging darum, dass seine Liebe zu ihr die Lücken füllte.

Also hielt er sie noch eine Weile fest. Er drehte sich zu ihr um, schlang die Arme um sie wie eine warme Decke und ließ sie an seiner Brust weinen, und dabei wiegte er sie ein wenig.

Und als sie aufhörte zu weinen, tat er, was sie schon so lange miteinander taten. Er rief ihr in Erinnerung, dass sie nicht bloß das Mädchen aus seinem Wohnheim war.

»Okay«, sagte er, »das reicht jetzt. Du wirst dir das Gesicht waschen, du wirst dein Make-up auffrischen, und dann wirst du in diesen Raum gehen und Stephanie Pilgrim sein, die Präsidentin der Vereinigten Staaten von Amerika.«

Sie wischte sich über die Augen und brachte tatsächlich ein Lachen zustande.

»Ich weiß, ich weiß. Du brauchst es mir nicht zu sagen. Aber du bist der einzige Mensch, vor dem ich so etwas tun kann. Ich kann nicht vor Billy Cannon anfangen zu heulen, oder – Gott behüte – vor Ben Broussard, oder? Broussard findet ja jetzt schon, dass ich dem Job nicht gewachsen bin. Er wartet auf ein Zeichen der Schwäche, auf die Gelegenheit, zuzuschlagen. Es kommt nicht darauf an, was ich tue. Nichts, was ich unternehmen kann, wird ihm und den übrigen Uniformen jemals gut genug sein, und wenn ich da noch anfangen zu heulen? Sie wollen handeln, selbst wenn sie damit jede Überlebenschance zerstören, die wir haben. Sie können an nichts anderes denken als daran, zu gewinnen, koste es, was es wolle. Was ist das nur mit diesen Militärs? Ein paar sehen ja ein, dass es noch einen anderen Weg gibt. Billy Cannon begreift das. Aber die meisten ändern? Wie

sagt man noch? Für jemanden, der nur einen Hammer hat, sieht alles aus wie ein Nagel.« Sie lachte wieder, aber darunter lag der Geist eines Schluchzens. Sie stand auf, zog ihren Rock glatt und stopfte die Bluse hinein. »Niemand hat behauptet, es würde einfach werden, oder? Niemand hat behauptet, Präsidentin sein ist einfach.«

»Nein«, sagte Manny. Er stand ebenfalls auf, ging zum Schreibtisch und holte ihr Tablet. »Niemand hat das behauptet. Wenn du die Briefings noch nicht gelesen hast, gebe ich dir auf dem Weg nach oben zum Meeting einen Überblick.«

Sie ging ins Bad und fing an, ihr Make-up aufzufrischen. »Niemand hat behauptet, es würde einfach werden, aber ich bin ziemlich sicher, es hat auch niemand gesagt, ich würde gegen Spinnen kämpfen müssen. Was zum Teufel sollen wir tun, Manny?«

»Ich weiß es nicht«, sagte er. »Wirklich nicht. Aber ich weiß, du bist zur Präsidentin geboren.«

»Ich soll meinen Job machen.«

»Mach deinen Job.« Manny wollte die Tür öffnen, aber dann tat er es noch nicht. »Hör zu, wenn du da drin das Gefühl bekommst, du könntest einknicken, dann sieh mich an. Sieh nur mich an, und du weißt, ich stehe hinter dir.«

Die Präsidentin kam aus dem Bad und starrte ihn an. Alles Hohle, alles Zerbrechliche war verschwunden. »Manny, von der Sekunde an, in der wir diesen Raum verlassen, brauchst du dir um mich keine Sorgen mehr zu machen. Wer bin ich, Manny?«

Manny richtete sich auf. »Du bist die Präsidentin der Vereinigten Staaten von Amerika.«

»Ich bin die gottverdammte Präsidentin«, sagte sie.  
»Und jetzt an die Arbeit.«

Er spürte fast, wie seine Hacken aneinanderschlügen, als er sagte: »Yes, Ma'am.«

*Das* war genau die Stephanie Pilgrim, für die er so gern arbeitete.

## SOOT LAKE, MINNESOTA

Skeptisch betrachtete Mike die Leiter. Der Mann seiner Exfrau, Rich Dawson, war nicht der Typ, der Wartungsarbeiten selbst erledigte. Das war wahrscheinlich das Schlimmste, was Mike über ihn sagen konnte – das und die Tatsache, dass der Kerl als Strafverteidiger arbeitete –, aber es bedeutete, dass der alte Schuppen hinter dem Haus voll von ausgemusterten Werkzeugen und allem möglichen Kram war, der noch aus der Zeit stammte, als Dawsons Cottage gebaut worden war. Nach dem Unwetter der vergangenen Nacht musste jemand die Dachrinne reparieren. Leider hieß dieser Jemand am Ende Mike. Er war selbst nicht besonders praktisch veranlagt, aber sein Partner Leshaun entschuldigte sich unter dem Vorwand, dass er erst vor relativ kurzer Zeit angeschossen worden sei. Sein Bizeps, den die Kugel glatt durchschlagen hatte, heilte prima, aber er hatte auch zwei Rippen gebrochen, wo seine Weste eine Kugel aufgehalten hatte, und die machten ihm noch Beschwerden.

Also war Mike derjenige, der die alte, wacklige, ausziehbare Aluminiumleiter anstarrte. Sie hatte an zwei rostigen Haken an der Außenwand des Schuppens gehangen und war mit Farbe bekleckert, und als er sie heruntergenommen hatte, war ein Regen aus Erde und

Kiefernadeln auf ihn heruntergekommen. Er hatte erwartet, dass sie sich solider anfühlen würde, aber sie war unheimlich leicht, und als er die Füße neben dem Cottage in die Erde rammte, klang ihr blechernes Klappern bedrohlich. Vorsichtig lehnte er sie an das Dach und sah Leshau an.

»Du musst sie festhalten.«

»Komm, Alter. Lass uns gehen. Wir wollten nicht länger als nötig hier draußen sein. Du hast gesagt, wir sollten uns der Strahlung so wenig wie möglich aussetzen und im Haus bleiben. Jetzt mach schnell.«

»Mach schnell?« Mike schüttelte den Kopf. »Du hast leicht reden. Ich sehe nicht, wie du deinen schwarzen Arsch auf die Leiter hebst.«

Leshau lachte. »Aber, aber. Als wäre ein Atomkrieg nicht schlimm genug, jetzt bringst du auch noch Rassenpolitik ins Spiel?«

»Taktische Nuklearangriffe«, korrigierte Mike. »Kein Atomkrieg.«

»Ist das ein Unterschied?«

Mike ignorierte die Frage, klemmte drei Schrauben fest zwischen die Lippen und schob den Schraubenzieher in die Gesäßtasche. Er stellte einen Fuß auf die erste Sprosse und dann probenhalber auch den zweiten. Die Leiter zitterte ein bisschen, aber anscheinend bestand nicht die unmittelbare Gefahr eines Kollapses.

Puh.

Er richtete den Blick fest auf die Sprossen vor ihm und bemühte sich, beim Klettern nicht nach unten zu schauen. Ein feiner Sprühregen machte das Metall kalt und glitschig, und so stieg er vorsichtig höher. Als er an der Dachkante angekommen war, streckte er die Hand nach

dem herabhängenden Stück Dachrinne aus. Er drückte es hoch und hielt es mit der einen Hand fest, während er mit der anderen nach dem Schraubenzieher griff und dann eine der Schrauben zwischen den Lippen herauszog. Er fühlte sich schrecklich verwundbar oben auf der Leiter, als er mit beiden Händen hantierte, statt sich festzuklammern. Er stieß die Schraube durch ein vorhandenes Loch in der Regenrinne und schlug sie so tief ins Holz, dass sie für die ein, zwei Sekunden steckenblieb, die er brauchte, um den Schraubenzieher anzusetzen.

Die Leiter bebte, und beinahe hätte er den Schraubenzieher fallen gelassen.

»Hahaun!« Besser bekam er den Namen seines Partners mit zwei Schrauben zwischen den Lippen nicht heraus.

»Sorry, sorry. Ich muss nur einen festen Stand finden.«

Mike schaute hinunter und bereute es sofort. Er war nur ungefähr drei Meter hoch über dem Boden, aber er hatte nichts übrig für Höhen. Und, okay, Dawson war nicht der Mann, der eine Regenrinne reparierte, und Leshaun hatte selbst eine ziemlich gute Entschuldigung, aber Mike war auch nicht hundertprozentig auf dem Damm. Da war der Schlafmangel und das alles, aber auch seine Hand tat noch weh. Sie war aufgerissen worden an dem scharfkantigen Metall des abgestürzten Flugzeugs, das, soweit er es jetzt beurteilen konnte, das erste echte Anzeichen dafür gewesen war, dass eine monumentale Katastrophe bevorstand.

Inzwischen hatte er den Überblick über die Tage verloren. Es war erst zwei Wochen her, aber ebenso gut konnte es einen Tag oder ein ganzes Leben her sein, dass er in der ausgebrannten Metallröhre gestanden und gese-

hen hatte, wie eine Spinne sich aus dem Gesicht eines der reichsten Männer der Welt fraß. Und seitdem? Oh, nicht viel. Nur Chaos. Panik. Und zu allerletzt die gleißende zweite Sonne einer Atomexplosion, die Minneapolis von der Landkarte getilgt hatte.

Er war mit seiner Tochter Annie draußen gewesen, als Minneapolis in ein Meer aus Glas verwandelt worden war. Er hatte sofort gewusst, was geschehen war. Natürlich hatte er es nicht glauben wollen, aber er hatte es gewusst. Von dem Augenblick an, als ihm sein Chef beim Dienst hatte mitteilen lassen, dass er und Leshaun auf sich selbst gestellt waren – sie hatten Annie, seine Exfrau und Dawson vom Cottage abholen und nach Minneapolis zurückbringen wollen, um einen Platz in einem Regierungsflugzeug zu bekommen, das in den Osten fliegen sollte –, hatte er gewusst, dass alles nur noch schlimmer werden würde. Und so war es auch gekommen: Die Präsidentin hatte befohlen, Haupt- und Nebenstraßen, die Adern, durch die das Lebensblut Amerikas strömte, in die Steinzeit zurückbomben zu lassen, doch ziemlich bald war klar, dass konventionelle Waffen und Sprengstoffe nicht genügen würden, um die Schwärme von Spinnen aufzuhalten, die marodierend durch das Land fluteten. Als der atemberaubende Blitz im Süden aufgeleuchtet war, hatte er Annie deshalb sofort ins Haus getrieben.

Seitdem, seit Minneapolis vernichtet worden war, hatten sie sich im Cottage aufgehalten. Dawson hatte eine schicke Solarstromanlage, aber Mike nahm an, dass es damit ein Problem geben würde. Er wusste nicht genug über die Ursachen eines nuklearen Winters, aber nach allem, was sie herausfinden konnten, hatten die meisten Großstädte westlich von Chicago das Geschenk der Fu-

sion abbekommen. Oder Fission? Mike konnte sich nicht erinnern. Vielleicht war es beides. Physik war auf der Highschool nicht seine Stärke gewesen. So oder so, vermutlich würde genug Staub und Rauch in die Luft steigen, um die Solarzellen stillzulegen. Kurzfristig aber war alles okay. Sie hatten Isolierband benutzt, um Ritzen so weit wie möglich abzudichten, hatten Müllsäcke vor die Fenster geklebt und alle verfügbaren Behälter mit Wasser gefüllt. Sie hatten alles getan, was ihnen einfiel, um die Außenwelt draußenzuhalten, und deshalb machte er sich auch die Mühe, die Dachrinne zu reparieren, denn bei dem Regen drang das Wasser unter der kaputten Rinne durch die Nahtstelle zwischen Dach und Wand, und eine feuchte Linie kroch langsam ins Innere des Hauses.

Aber die Dachrinne zu reparieren und die Fenster zu verkleben, all das waren kurzfristige Maßnahmen. Mike war ziemlich sicher, dass es langfristig keine gute Lösung war, sich in der Hütte zu verkriechen. Wie lange konnten sie bleiben, wo sie waren? Wie viel Strahlung war zu viel? Für ihn? Für seine Exfrau, die schwanger war? Für seine Tochter Annie? Und selbst wenn er die Antwort gewusst hätte, hatte er ja keine Möglichkeit, die Belastung zu messen.

Als er die letzte Schraube festgedreht hatte, war ihm klar, dass es vielleicht eine Antwort an und für sich war, das alles nicht zu wissen. Er hatte keinen Geigerzähler, er hatte keinen Fachmann, den er fragen konnte. Er hatte nur sein Bauchgefühl, und sein Bauchgefühl sagte ihm, es sei an der Zeit, aus Dodge zu verschwinden. Die Reparatur der Dachrinne an Dawsons wunderschönem Cottage mit seinen hübsch unterteilten Glasfenstern und den Zedernholzschildeln und der Sonnenterrasse, die

sich kaskadenartig über mehrere Ebenen bis zum Bootsteg hinunter erstreckte – diese Reparatur war Zeitverschwendung gewesen. Alles hier war Zeitverschwendung gewesen. Sie waren nicht in Sicherheit, wenn sie hierblieben.

Eine gute Alternative gab es nicht, nicht angesichts der Spinnen, nicht angesichts der absichtlichen Zerstörung Amerikas als Abwehrmaßnahme, aber sie konnten nicht hierbleiben. Der Augenblick, als über Minneapolis eine radioaktive Blume erblühte, war der Augenblick, an dem er beschloss, dass er seine Tochter – und alle andern – in sichere Entfernung bringen musste.

Falls es so etwas gab. Waren sie irgendwo sicher?

Sie konnten nach Osten gehen. Die Straßen waren zerstört, die Welt stand in Flammen, und wer wusste schon, ob die Spinnen nicht wieder herauskommen würden, um eine zweite Fressrunde einzulegen? Aber sie konnten nach Osten gehen. Nach allem, was sie wussten, war die Ostküste noch unversehrt. Wenn sie es irgendwie schafften, von Minneapolis an die Ostküste zu kommen, wären sie in Sicherheit, dachte Mike.

Soweit er sie überhaupt in Sicherheit bringen konnte.

Jetzt musste er nur noch herauskriegen, wie er sie dort hinbekam.

## **USS ELSIE DOWNS, ATLANTISCHER OZEAN**

Melanie stieß sich den Kopf am Türrahmen.

Normalerweise störte es sie nicht, dass sie groß war. Als sie in der fünften Klasse plötzlich in die Höhe geschossen war, hatte sie das befangen gemacht. Aber ihr Vater war fest geblieben: Steh gerade. Steh aufrecht. Sei stolz. Als sie auf der Highschool eins achtzig geworden war, gefiel ihr diese Größe. Sie war sportlich, und beim Basketball war die Kombination aus Größe und Schnelligkeit nur von Vorteil. Bis die Welt zum Teufel gegangen war, hatte sie immer noch ein- oder zweimal in der Woche Basketball gespielt. Und sie war atemberaubend auf hohen Absätzen. Die Männer, die sich von ihrer Größe einschüchtern ließen, waren sowieso nicht die Männer, für die sie sich interessierte.

Aber auf einem Schiff war es kein Vorteil, groß zu sein. Oder auf einem Boot. Oder auf einem Flugzeugträger. Egal, wie sie es nennen sollte. Sie hatte bemerkt, dass die größeren Matrosen ständig den Kopf einzogen, wenn sie durch Türen gingen, selbst wenn noch reichlich Platz war. Wenn sie noch sehr viel länger in dieser schwimmenden Stadt verbringen müsste, würde sie es sicher auch tun.

Einstweilen würde sie sich weiter den Kopf reiben, wenn sie angestoßen war, und das Beste daraus machen. Und es hätte auch schlimmer sein können. Gar nicht zu reden von den Hunderten Millionen Menschen, die in den letzten zwei Wochen gestorben waren, und von den Hunderten Millionen, die heimatlos geworden waren. Sie wusste, es gab Menschen, die um Essen bettelten und im Freien schliefen und litten, weil die Gesellschaft zusammengekracht war. Das alles einmal beiseitegelassen, hätte es selbst auf der *USS Elsie Downs* für sie und ihre Kollegen schlimmer sein können. Wegen der Arbeit, die sie taten, genossen sie den unglaublichen Luxus eines eigenen Bettes. Gut, Luxus war vielleicht übertrieben. Die Schlafquartiere bestanden im Grunde aus drei übereinander getürmten Kojen. Sie hatte die untere, Laura Nieder schlief in der mittleren, und ihrer Doktorandin, Julie Yoo, gehörte die oberste. Das Fassungsvermögen des Flugzeugträgers war weit überschritten, und so mussten die meisten Leute an Bord, Soldaten wie Zivilisten, schichtweise schlafen. Sie benutzten die Kojen abwechselnd, und die Decken, die sie hatten, waren immer noch warm von fremden Körpern.

Neben dem eigenen Bett war auch ein Labor für sie und die anderen Wissenschaftler improvisiert worden. Es war kleiner, als sie es gewohnt war, und offenkundig ein Notbehelf. Trotzdem war es gut ausgestattet. Man hatte sie eine Liste der benötigten Gerätschaften aufstellen lassen, und jemand hatte alles beschafft. Sie hatte keine Ahnung, wer genau das gewesen war, aber in Betracht dessen, dass sie sich auf einem Flugzeugträger irgendwo auf dem Atlantik befanden, in einem Raum, der offensichtlich für Freizeitzwecke gedacht war, hatte

diese Person gute Arbeit geleistet. Trotzdem hatte sie ein schlechtes Gewissen, denn viele der Laborgeräte trugen Inventaraufkleber, wie sie an Universitäten gebräuchlich waren. Irgendein armer Professor an der Johns Hopkins University würde jetzt unter einem leeren Labor zu leiden haben. Aber im großen Plan der Dinge war das nicht ihr schlimmstes Problem. Sie hatte größere Sorgen. Die hatten sie alle. Will Dichtel, der entomologische Toxikologe, äußerte sich ziemlich schnippisch über die räumliche Enge des Labors, aber das war anscheinend seine Art, damit zurechtzukommen; er war ein solider Mann aus dem mittleren Westen, der nicht zugeben konnte, dass er schreckliche Angst hatte.

Schlicht gesagt, lastete das Gewicht der ganzen Welt auf ihren Schultern. Vorhin war ihr Exmann Manny Walchuck aus einem Meeting mit der Präsidentin und den Uniformen ins Labor gekommen und hatte ihr klipp und klar gesagt: Findet einen Weg, die Spinnen zu stoppen, oder es heißt »*Game over*«.

Nicht, dass man sie unter Druck setzte.

Sie sei nah daran, hatte sie gesagt, aber sie brauche noch ein paar Tage. Er hatte unmissverständlich erklärt, die Zeit sei nicht auf ihrer Seite. Wegen ihrer gemeinsamen Vergangenheit sprach er ganz offen. Die Präsidentin stehe unter ungeheurem Druck, weitere Atomschläge anzuordnen, und bei diesem Plan könne es keine Sieger geben. Schön, vielleicht würden sie alle Spinnen ausrotten, aber die Menschen eben auch. Angesichts ihrer Vergangenheit, und weil Manny der war, der er war, hatte er die politische Realität der Lage ehrlich dargestellt.

»Aber sie ist die Präsidentin«, hatte Melanie gesagt.

Mannys Blick hatte ihr wieder einmal zu verstehen

gegeben, dass sie in politischen Dingen ziemlich naiv war.

Sie hatte versprochen, zu tun, was sie könne, aber es kam ihr selbst vor wie eine leere Versprechung. Man könne Forschung nicht nach Belieben beschleunigen. Das war jetzt ein paar Stunden her, und als er das Labor verlassen hatte, war sie bedrückt gewesen. Das Gute war, dass sie und ihr Team sich in der Arbeit verlieren konnten. Angst hatten sie alle – Melanie, Julie, Laura, Will und Mike Haaf –, aber sie konzentrierten sich darauf, ein Puzzle zu lösen. Da kam es vor, dass Melanie vergaß, *warum* sie diese Arbeit machte, und sich von der blanken intellektuellen Neugier begeistern ließ. Wie konnten die Spinnen sich so schnell vermehren? Wie kam es, dass die Wunde, die eine Spinne in den Körper eines Menschen fraß, um dort ihre Eier zu legen, sich fast wie mit einem Reißverschluss gleich wieder schloss? Und vor allem, wie konnten die Menschen sich dagegen wehren? Das Erstaunliche und das, was sie an ihrem Beruf als Wissenschaftlerin so liebte, war, dass sie trotz des Drucks und der Angst anfangen, echte Antworten zu finden. Lösungen. Hoffnung. In der Luftschleuse im Labor – in der provisorischen Glaskabine im Raum, die theoretisch dafür sorgen würde, dass die Dinge eingeschlossen blieben, sollte jemand einen Fehler bei den elf Insektarien begehen – waren Laura und Mike damit beschäftigt, eine einzelne Spinne für eine Untersuchung herauszuholen. Ihnen war aufgefallen, dass die Spinne sich abgesondert hatte, und sie wollten sie sezieren, um zu sehen, ob sie etwas biologisch Einzigartiges an sich hatte, das sie von ihren Artgenossen unterschied. In der hinteren Ecke des Labors war es Will gelungen, das Gift der gewöhnlichen schwarzen Spinnen sowie eini-

ger Exemplare mit dem roten Strich auf dem Rücken zu isolieren. Mit einer Pipette testete er beide Giftsorten an Gummiprüben, um die Sicherheit der Schutzanzüge in spinnenverseuchter Umgebung zu bestätigen.

Melanie drehte sich um und hielt Ausschau nach dem Matrosen, der den Auftrag hatte, ihnen Lunch zu bringen – oder war es das Abendessen? Sie hatte das Gefühl für Zeit verloren –, und dabei stieß sie sich den Kopf am Türrahmen. Schon wieder.

Aber das dämpfte ihren Triumph nicht. Sie waren auf einer Spur. Sie rieb sich den Kopf und setzte sich auf einen Hocker neben Julie, die ihren Laptop so drehte, dass Melanie den Bildschirm sehen konnte.

Julie kam gleich zur Sache. »Im Grunde ist es ein Kompromiss in Bezug auf die Lebenserwartung.«

»Wie bei Bernhardinern oder Neufundländern?«

Julie machte schmale Augen und sah sie verwirrt an.

»Entschuldigung«, sagte Melanie. »Hunde. Das sind Hunderassen. Große Hunde. Meine Eltern hatten Bernhardiner, aber die werden nur sieben oder acht Jahre alt. Es sind riesige Fellknäuel. Wunderschöne, liebe Hunde. Wir hatten fast immer zwei Hunde gleichzeitig, manchmal sogar drei, aber alle zwei Jahre mussten wir einen von ihnen einschläfern. Ehrlich gesagt, ist das einer der Gründe, warum ich nie einen eigenen Hund hatte. Meine Erinnerung an die Hunde meiner Kindheit besteht darin, dass ich ständig geweint habe.« Sie klopfte auf die Arbeitstheke. »Aber das ist der Punkt. Je größer der Hund, desto geringer die Lebenserwartung.«

Julie nickte. »Nur finden wir das bei Spinnen normalerweise nicht. Außerdem bin ich eher ein Katzenmensch.«

»Ich mag Hunde wie Katzen. Aber darum geht's jetzt nicht.« Melanie rieb sich die Augen. »Mein Gott, ich könnte ein bisschen Schlaf gebrauchen. Okay, du hast recht. Je größer die Spinne, desto höher die Lebenserwartung, mehr oder weniger. Wie alt wird die Goliath-Vogelspinne? Zwanzig Jahre?«

»Die Weibchen«, sagte Julie. »Die Weibchen in der Familie der Theraphosidae? Ja, die werden leicht fünfzehn bis zwanzig Jahre alt. Es gibt jede Menge Taranteln, die dreißig und sogar vierzig Jahre schaffen. Die kleinen Spinnen dagegen gehen rasch ein.«

»Na, zur Hölle«, sagte Melanie und deutete auf die Glaswand und auf Mike und Laura, »die gehören aber keineswegs zu den Theraphosidae.«

»Formal gesehen kommt es dir wahrscheinlich zu, ihnen einen Namen zu geben«, sagte Julie.

»Im Moment steht das nicht an der Spitze meiner Prioritätenliste. Einen Aufsatz zu schreiben und –«

»Langsam, langsam. Du nimmst das ein bisschen zu ernst, Melanie. Ich dachte nicht an einen richtigen taxonomischen Namen. Die genaue biologische Nomenklatur ist nicht mein Problem. Wir brauchen kein Latein. Aber es wäre hilfreich, wenn wir sie irgendwie nennen könnten.«

Melanie war verblüfft. »Mir *gefällt* die Bezeichnung Schwarm X. Ich finde –«

»Melanie. Bitte. Ehrlich.« Julie legte eine Hand auf Melanies. »Du bist die Einzige, die findet, Schwarm X ist ein guter Name.«

Melanie rutschte auf dem Hocker hin und her und schaute Julie mit schmalen Augen an. Schließlich seufzte sie und lächelte. »Okay. Weißt du, vor zwei Wochen,

als du und Bark und Patrick ...« Sie holte tief Luft, und beide schwiegen für einen Moment und dachten daran, wie Bark, einer von Melanies Doktoranden, von den Spinnen befallen worden war. Ein Arzt hatte ihn auf dem OP-Tisch gehabt und versucht, die Eier zu entfernen, die in seinem Körper verteilt waren, als die Spinnen ausgeschlüpft waren. Und Patrick war im OP-Saal gewesen. Am falschen Ort zur falschen Zeit. Melanie hatte nicht vergessen, was ihren beiden Doktoranden zugestoßen war, aber es tat weh, ihre Namen laut auszusprechen.

Sie fuhr fort. »Also, als ihr drei in meinen Seminarraum kamt, und als all das anfing. Weißt du, was ich nicht verstanden habe? Ich habe nicht verstanden, wie jemand von deiner Intelligenz so wenig Selbstvertrauen haben konnte. Na, ich Dummerchen. Da sitze ich ein paar Wochen später hier mit Ms Julie Yoo, die den Nerv hat, mir zu sagen, der Name, den ich diesen Spinnen gegeben habe, ist blöd.«

»Blöd habe ich nicht gesagt.«

»Höllenspinnen? Ich meine, ich habe ja gesagt, zur Hölle, sie gehören nicht zur Familie der Theraphosidae.«

Julie überlegte. »Höllenspinnen. Ja. Das ist eigentlich nicht schlecht. Viel besser als Schwarm-X-Spinnen.«

»Okay, dann ist es offiziell. Es sind Höllenspinnen«, sagte Melanie. »Und wovon reden wir jetzt?«

»Äh, von der Größe?«

Melanie lachte und stand auf. »Wir sind alle ein bisschen angeschlagen.« Sie ging zur Tür und achtete darauf, den Kopf einzuziehen, um diesmal nicht anzustoßen, als sie in den Flur hinausging. Sie wandte sich an einen der Matrosen, die draußen standen. Fünf oder sechs Matrosen standen immer draußen. Es war nicht klar, ob sie

das Labor bewachten oder nicht, aber die Wissenschaftler hatte sich angewöhnt, sie als bessere Laufburschen zu betrachten. »Kann sich bitte jemand um unser Essen kümmern? Und ich brauche jemanden, der mir und ... Dr. Yoo Kaffee bringt. Holen Sie ihn aber nicht aus der Messe. Holen Sie ihn aus diesem schicken Dings. Die wissen wenigsten, was guter Kaffee ist.«

Einer der Matrosen verschwand mit flottem Schritt, und Melanie kehrte ins Labor zurück. Julie starrte sie an.

»Dr. Yoo? Habe ich richtig gehört? Du hast mich noch vor rund dreißig Sekunden Ms Julie Yoo genannt.«

Melanie zuckte die Achseln. »Scheiß drauf. Ich finde, nach allem, was passiert ist, hast du deinen Dokortitel verdient.« Sie setzte sich wieder und zog Julies Laptop zu sich herüber. »Also, wir haben drei verschiedene Arten von Höllenspinnen. Die schwarzen. Die vermehren sich und wachsen in astronomischem Tempo und sind ebenso schnell ausgebrannt. Dann sind da die mit dem roten Streifen, die auch wie verrückt schlüpfen und wachsen. Und dann haben wir die Jumbospinnen.«

»Die Königinnen«, sagte Julie.

»Was?«

Julie schaute weg und wurde rot. »Sorry. Ich denke sie mir immer als Königinnen. Albern.«

»Ja. Nein. Vielleicht«, sagte Melanie. »Ich weiß nicht. Warum nennst du sie so?«

Julie streifte das Gummi aus ihrem Haar, raffte das Haar zu einem neuen Pferdeschwanz zusammen und zog dasselbe Gummi wieder darüber. Soweit Melanie es erkennen konnte, sah die Frisur jetzt genauso aus wie vorher.

»Ich weiß nicht. Es ist nur, na ja, sie gehören doch

alle zur selben Spezies, oder? Wenn man es nicht besser wüsste, könnte man denken, es sind drei verschiedene Spinnenarten, aber es sind immer die gleichen. Ich meine, die ursprünglichen Spinnen haben Eier gelegt, aus denen die mit dem roten Streifen geschlüpft sind und, soweit wir wissen, auch die Königinnen. Hast du schon mal eins von diesen Fotos gesehen, auf denen die größten und stärksten Olympiasportler neben den kleinsten zu sehen sind?«

Melanie nickte. Diese Bilder waren immer amüsant. Sie zeigten einen zwei Meter zehn großen Basketballstürmer neben einem Gymnastikkobold, der dem Basketballspieler kaum bis an die Taille reichte.

»Wenn du ein Alien wärest, würdest du die beiden Sportler anschauen und niemals auf die Idee kommen, sie könnten zur selben Spezies gehören. Genauso ist es mit den Höllenspinnen. Sie sehen nicht gleich aus, aber sie sind es. Daran habe ich gedacht und an das, was du gesagt hast, als das alles anfing – dass wir es mit Fressern und Brütern zu tun haben.«

»Na ja«, sagte Melanie, »das war eine grobe Unterscheidung.«

»Klar, aber sie war nicht falsch.« Julie zog den Laptop zu sich zurück und rief ein Spreadsheet auf. Sie fuhr mit dem Finger an einer der Spalten herunter. »Die Daten bestätigen es, oder?«

Melanie war einen Moment lang abgelenkt, weil draußen laute Stimmen zu hören waren. Sie hatte die Tür zum Korridor offen gelassen, nachdem sie um Kaffee gebeten hatte, und obwohl die Stimmen weit entfernt waren, hörte sie die Dringlichkeit. Dann gerieten die Matrosen vor der Tür in Bewegung und liefen davon. Was immer es war, dachte sie, es hatte nichts mit ihr zu tun.

»Die einfache Version ist also folgende: Wir haben die erste Welle, die schwarzen. Sie kommen heran, na ja, wie eine Welle und überfluten alles auf ihrem Weg. Ihre bloße Zahl ist so überwältigend, dass alles, was eine Bedrohung für sie sein könnte, neutralisiert wird. Selbst wenn die Spinnen natürliche Feinde hätten, gäbe es davon nicht mehr genug, um eine echte Gefahr für sie zu sein. Und alles, was sie nicht fressen, steht entweder für den späteren Verzehr zur Verfügung, oder es dient als Inkubator für die zweite Runde der schwarzen Spinnen. Wenn sie sich weit genug ausgebreitet haben, ziehen sie sich zurück und legen weitere Eier. Sie sind die Brüter. Das alles ist die erste Welle. Aber dann kriegen wir eine zweite Welle.«

»Die mit dem roten Streifen.«

»Genau. Die zweite Welle, das sind die Fresser, denn soweit wir es erkennen können, ist es genau das, was sie tun. Sie erledigen alles, was sie erbeuten können –«

»Was oder wer immer nach der ersten Welle noch übrig ist«, warf Melanie ein.

»Genau. Soweit wir wissen, fressen die Spinnen einen von fünf Menschen nicht –«

»Oder Ziegen oder Ratten.«

Julie brach ab und wartete.

Melanie brauchte einen Moment. »Sorry«, sagte sie dann. »Ich unterbreche dich nicht mehr.«

»Oder Ziegen oder Ratten.« Julie nickte. »Einen von fünf. Aber es ist klar, dass sie diesen einen von fünf nicht in Ruhe lassen. Sie lassen einen von fünf *am Leben*. Und von denen wird ungefähr einer von zehn als Wirt für die Brut benutzt.« Sie zögerte. »Mein Gott. Bark. Und der arme Patrick.«

Draußen auf dem Korridor hörte man schwere Stiefelschritte, und dann liefen zehn oder fünfzehn Soldaten im Laufschrift vorbei.

»Das ist merkwürdig«, sagte Julie.

»Ja, ja.« Melanie war ungeduldig. »Sprich einfach weiter.«

»Die Frage ist, warum legen sie ihre Eier in ungefähr zehn Prozent der Überlebenden ab und lassen die anderen neunzig Prozent völlig in Ruhe? Und die Antwort lautet: um die großen Spinnen zu füttern.«

Julie holte ein Video von der Verseuchung eines Dorfes in Japan auf das Display. Ohne Kontext hätte es nicht viel gesagt. Es zeigte einen seidigen Kokon, gesprenkelt mit schwarzen Punkten. Aber der Kontext sagte alles: Der Wissenschaftler, der das Video gemacht hatte, war in der Lage gewesen, ziemlich genaue Messungen vorzunehmen. Die schwarzen Punkte waren tatsächlich die Spinnen mit dem roten Strich auf dem Rücken – jede so groß wie eine kleine Grapefruit –, und der Kokon war riesenhaft wie ein Pick-up-Truck. Das Video erweckte auch den Eindruck, als krabbelten die Spinnen auf dem Kokon herum, um ihn zu *füttern*: Sie weideten sich an den Körpern der Männer und Frauen, die das Unglück gehabt hatten, gebissen, gelähmt und in Seide eingesponnen zu werden, und belieferten den Riesenkokon dann mit Nährstoffen.

Julie klappte den Laptop behutsam zu. »Wie auch immer, ich habe über die Ordnung des Ganzen nachgedacht. Wir haben so viel Zeit damit verbracht, einfach nur herauszufinden, *was* sie tun, dass uns eigentlich die Bandbreite fehlte, um uns auch darum zu kümmern, *warum* sie es tun. Aber irgendwie dachte ich, okay, sie

gehen anscheinend koordiniert vor, und sogar die Art und Weise, wie sie den Bereich rings um die Verseuchung säubern, zeigt, dass die Kokons von größter Wichtigkeit sind. Ich meine, vielleicht ergibt das aus einer modernen Perspektive nicht viel Sinn, denn vier oder fünf Meilen sind nicht mehr besonders weit. Aber wenn man früher einen Bereich im Radius von vier oder fünf Meilen um etwas herum säubern konnte, hatte man eine ziemlich effiziente Pufferzone.«

Melanie fühlte, wie es klickte. Der Kernaspekt, erkannte sie, auf den Julie hinauswollte, bestand darin, dass es einen Grund gab, weshalb die Spinnen anscheinend zusammenarbeiteten. In ihrer Begeisterung wollten die Ideen nur so aus ihr heraussprudeln und damit gegen ihr Versprechen verstoßen, nicht mehr zu unterbrechen, als Julie weitersprach.

»Hörst du das?«

»Was?« Melanie lauschte einen Moment lang. Sie hörte ein Klopfen und ein gedämpftes Geräusch aus dem Glaskasten, und sie sah, dass Laura ihr aufgeregt zuwinkte. »Anscheinend haben sie was gefunden.«

»Nein«, sagte Julie. »Draußen.«

»Ach so. Das Geschrei. Ja, das klingt, als regte sich das Militär über irgendwas auf.«

»Nicht das Geschrei«, sagte Julie. »Hör doch.«

Melanie hörte. Dann riss sie die Augen auf. »Sind das Schüsse?«

[...]